

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung *Ich war der Mörder* (1888)

Für Gottfried Benn endeten Genies vornehmlich »im Rinnstein«, und für Thomas Mann war Genie Krankheit. Beides treffe, so Rüdiger Bernhardt in seiner Peter-Hille-Biografie »*Ich bestimme mich selbst.*« *Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854-1904)* (erschienen 2004), »in all seinen Schattierungen in hohem Maße« auf Peter Hille zu.¹ Er begründet dies mit Hilles Lebensumständen, seiner Ehe- und Kinderlosigkeit sowie einer unsteten, flüchtigen »Mischung aus Heiligkeit und Grauen« als Grundkonstanten seines Daseins:

Will man das Geniale für Hille in Anspruch nehmen, träfe auch das Krankhafte zu. Benns statistische Berichte zielten auf eine manisch-depressive Psychose als die am häufigsten auftretende Erkrankung der Genies. Hilles Umgang mit Zahlen, Daten und zeitlichen Abläufen lassen eine Denkstörung – so der medizinische Fachbegriff – erkennen, die manifest geworden ist. Nimmt man die ausufernden Pläne und Titellisten in Hilles Briefen, die gigantische Ausmaße einnehmenden Textvorstellungen, die nie verwirklicht wurden – 600 Seiten pro Werk sind keine Seltenheit –, und ihre Klassifizierung zum »großphantastischen Stile« (6, 166), die in zyklischen Abständen auftretende Fülle grandioser Einfälle – von denen nicht einer umgesetzt worden ist –, das Verzetteln in einer unübersehbaren Vielfalt, aber der Verzicht auf die Konzentration für den einmaligen Text und die schnellen depressiven Umbrüche in seinen Mitteilungen hinzu, wird man ihm – wie Mediziner nach der Vorlage aller Befunde erklärten –, eine manisch-depressive Psychose bescheinigen müssen.²

In der Tat machte Hille auf andere einen oft bestürzenden Eindruck. Der Dichter hatte sich für die Lebensform des Außenseiters entschieden und trat im Gewand eines Bettlers auf. Für ihn zählte nur eins: die Literatur. Ihr ordnete er alles andere unter. Er pflegte Marotten, die ihm den Ruf einbrachten, er sei alles andere als »normal«. Als er 1894 von der Berliner Polizei beschattet wurde – die Folge eines Irrtums, man hatte ihn mit dem Redakteur Hülle vom sozialdemokratischen *Vorwärts* verwechselt –,

beschrieb ihn der preußische Polizeispitzel als »geisteskrank«. Auch seine Freunde Detlev von Liliencron, Karl Henckell und Henry Mackay bemerkten Auffälligkeiten, die sie – nachsichtig gestimmt – mit Begriffen wie Kindlichkeit, Naivität und Lebensfremdheit umschrieben. Bernhardt führt in diesem Zusammenhang an, dass Hilles Mutter und seine Schwester in einer psychiatrischen Anstalt verstorben seien. »Aber auch der Bruder Bruno starb in einer Anstalt. Unklar sind die Ursachen der Erkrankung, die in Schizophrenie oder in der pathologischen Veränderung des Gehirns, etwa durch einen Tumor, liegen könnten.«³

Die erwähnte These Gottfried Benns, dass Genie und Wahnsinn einander bedingen, lag um die Jahrhundertwende in der Luft:

Belege dafür wurden mehrfach aus Hilles Freundeskreis bezogen. Wilhelm Arent hatte ein solches Schicksal, Else Lasker-Schüler wollte man zwischen Genie und Wahnsinn sehen. Neben Hille selbst war Przybyszewski ein geeignetes Objekt. Bei ihm war man sich nicht klar, »ob das Genie in ihm wahnsinnig oder der Wahnsinn genial geworden« sei.⁴

Aber muss man, wie die Berliner Polizei, Hille gleich pathologische Züge unterstellen, nur weil er ›anders‹ war? Vielleicht war es gerade der Spießerblick, der alles, was nicht der gängigen Norm entsprach, rigoros abqualifizierte.

Für Hille war der Nonkonformismus die einzig mögliche Lebensform und diese verfolgte er mit aller Konsequenz. Oft genug entkam er nur knapp dem Hungertod. Er ging nie einem geregelten Beruf nach, campierte oft auf Parkbänken und war stets auf die Gunst von Gönnern angewiesen. Dennoch sagte er von sich: »Ich lebe göttlich« oder »Ich bin, also ist Schönheit.«⁵ In seinen Briefen präsentiert er sich als Glücksritter, als Don Quijote. Waghalsigste literarische Pläne beflügelten ihn, feuerten ihn an. Romane, Novellen, Aufsätze – alles glaubte er in wenigen Tagen liefern zu können, keine Auftragsarbeit war ihm zu schwierig oder zu abwegig. Er lebte in seinem eigenen Kosmos, der angefüllt war mit immer neuen, ihn oft aber nur kurzweilig interessierenden Stoffen und Projekten. Abgeschlossen wurde davon nur wenig bis nichts.

Dass der im ostwestfälischen Erwitzen geborene Sohn eines Lehrers und späteren Rentmeisters nie auf einen ›grünen Zweig‹ kam, lag nicht

an mangelnden Talenten oder Fähigkeiten, sondern daran, dass er schon früh nichts anderes anstrebte als eine unabhängige Dichterexistenz. Die Versuche des Vaters, den ›verlorenen Sohn‹ in eine Beamtenlaufbahn zu zwingen, scheiterten kläglich. Für kurze Zeit war Hille immerhin Verlagskorrektor in Leipzig, dann Redakteur des *Bremer Tageblatts*. Die von seinen Jugendfreunden Julius und Heinrich Hart herausgegebene Zeitung musste allerdings schon bald ihr Erscheinen einstellen. Eine Erbschaft ermöglichte Hille zwar Wanderungen durch Europa, sie war aber nach zwei, drei Jahren aufgezehrt. Zwei Jahre lebte er im Londoner Armenviertel Whitechapel und lernte die englische Sprache. Anschließend hielt er sich für zwei weitere Jahre in Holland auf, wo er sein letztes Geld an ein bankrottes Theaterunternehmen verlor. Monatelang war er wie vom Erdboden verschluckt, um dann wie aus heiterem Himmel wiederaufzutauchen. Er lebte von der Hand in den Mund, besaß nicht einmal festes Schuhwerk, geschweige denn einen Pfennig in der Tasche. Doch um alle Entbehungen der Welt: Seine literarische Mission stellte er keinen Augenblick infrage. 1885 kam er halb verhungert zum ersten Mal nach Berlin. Heinrich und Julius Hart halfen ihm, mit journalistischer Arbeit etwas Geld zu verdienen.

Im selben Jahr versuchte Hille eine höchst obskure Zeitschriftengründung, *Die Völker-Muse. Kritisches Schneidemühl von Peter Hille*. Es erschienen jedoch nur zwei Nummern für ganze zwei (!) Abonnenten. Der eine davon war immerhin Detlev von Liliencron, ein damals gefeierter Dichter. Für ihn war Hille der »Jean Paul der Jetztzeit«⁶. Wiederholt versuchte er, ihm Verleger zu besorgen, bevor auch er kapitulierte: Hille trieb Raubbau mit seinem Talent, ihm fehlten jede Zielstrebigkeit, Systematik, jedes Durchhaltevermögen. Liliencron:

Gelingt es dem Herrn Verleger, diesen köstlichen, ursoriginellen, höchst anständig denkenden, sehr gutherzigen, aber etwas trägen Menschen zum Schaffen zu zwingen, so werden Verleger und Autor sich noch einmal die Hand vor Freude schütteln. Vor allem scheint es mir, daß unser prächtiger Peter Hille gezwungen wird, ein Werk zu Ende zu schreiben. Sein reicher Geist quillt als Saft in zu vielen Bäumen hoch.⁷

Für Liliencron besaß Hille mehr Geist als »hundert schwachköpfige Poeten«. ⁸ Er sei der sicherlich beste Kenner der ausländischen Literatur, namentlich der arabischen, holländischen und englischen, ⁹ ein »unendlich geistvoller, tief sinniger und tiefinnerer Mensch«, dem aber jede Lebenskenntnis fehle, ¹⁰ ein »ganz origineller Dichter«, aber »sehr naiv, unpraktisch, kindlich, mit einer höchst anständigen Gesinnung«. ¹¹ Hille sei »nach Bismarck, der geistvollste Deutsche der Lebenden – ... Er hat schon Blut gespieen, weil er nicht die Mittel hat, sich Schuhe zu kaufen«. ¹² Liliencron empfand »Haß« auf »sein Volk ... Peter Hille, der geistvollste Dichter der Jetztzeit stirbt zur Zeit aus Hunger und weil er keine Sohlen mehr hat; sich erkältet deshalb, Blut spuckt: und sein Volk, ja dieses Skat- und Biervolk läßt ihn höhnisch sterben. I Gitt, i Gitt, i Gitt.« ¹³ Bei Hille falle ihm das »ganze deutsche Dichterehend« ein. ¹⁴

Von 1885 bis 1889 vegetierte Hille in Bad Pyrmont vor sich hin. Eine weitere Zeitungsgründung misslang. 1889 ging er erneut auf Wanderschaft, diesmal in die Schweiz, wo er im Kreis exilierter politischer Schriftsteller verkehrte und Gottfried Keller und den von ihm verehrten Maler Arnold Böcklin traf. Anschließend zog er nach Italien weiter, wo er längere Zeit in einer deutschen Kolonie in Rom lebte. Nach seiner Rückkehr 1890 hielt er sich bis 1894 in Hamm bei seinem Bruder Philipp, einem Kaplan, auf, unterbrochen von kurzen Stippvisiten in Berlin. Bereits 1892 gab Hille das Vorbild der Figur des »Kunibert Dippel« in Wolzogens *Das Lumpengesindel. Tragikomödie in drei Aufzügen* ab, die Mythenbildung nahm ihren Lauf.

Im selben Jahr schloss Hille Freundschaft mit Richard Dehmel und Paul Scheerbart, zwei hochangesehenen Autoren. Seit 1895 lebte er endgültig in Berlin. Freunde und Gönner erbarmten sich seiner Hungerexistenz und nahmen ihn auf. Über die Künstlervereinigung »Durch!« lernte Hille Gerhart Hauptmann kennen. Auch dieser ließ ihm finanzielle Hilfe zukommen. Zumindest gelegentlich konnte Hille einen Beitrag in damals populären Zeitschriften unterbringen. Auch im Friedrichshagener Dichterkreis ging er ein und aus. Weitere Freunde jener Jahre waren Johannes Schlaf und Erich Mühsam.

In Berlin war Hille damals stadtbekannt, sein verwahrlostes Äußeres ebenso wie seine sonderbaren Schrullen. Mit Hille konnte man oft kein vernünftiges Wort wechseln. Unentwegt bekritzelte er Papierfetzen, die

er in Säcken mit sich herumschleppte und bei Vermietern als Pfand für säumige Miete hinterließ (und später nicht mehr einlöste). Wenn es an Papier mangelte, beschrieb er Zeitungspapier, Quittungen, sogar das Futter seines Mantels. Er war schon zu Lebzeiten eine Legende, es kursierten die abenteuerlichsten ›Histörchen‹ über ihn.¹⁵

Hilles poetologisches Credo lautete: »Programm habe ich keins, die Welt hat auch keins.«¹⁶ Er unterwarf sein Schreiben, vor allem seine Lyrik, einer weitgehend regellosen Spontanästhetik. Seine Kunst war, so Julius Hart, »keine Kunst logischer Geister, der Ordnungen und Kompositionen, der Pläne und Regeln, aber voller heimlicher, unfassbarer Suggestionen, unmittelbarer Sinnlichkeiten reinen Sehens und Fühlens«.¹⁷ Die eruptive, rhapsodische Dichtung prädestinierte ihn vor allem für eine Gattung: den Aphorismus:

Es lebt der Mensch, so lang er irrt.¹⁸

Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel.¹⁹

Ich habe keinen Feind als in mir selbst²⁰

Richtig ist falsch²¹

Vollendung ist Beschränktheit²²

Lieber täppisch als durchtrieben!²³

Was ein Streber werden will, krümmt sich beizeiten.²⁴

Aus schlechten Büchern lernt man mehr als aus guten.²⁵

Der Dichter selbst glaubt am wenigsten, daß er Dichter ist. Geht zur Kritik und sag es ihr.²⁶

Und bezogen auf seine eigene Mission:

Ich bin nahe bei den Dingen, darum bin ich Dichter.²⁷

Ich komme von den Sternen und bringe den Weiheduft der Unendlichkeit mit.²⁸

Ich leide Dichtung²⁹

Dichter am Morgen, Kummer und Sorgen.
Dichter am Abend, erquickend und labend.³⁰

Ich habe zu viel Peripherie, mir fehlt das Zentrum.³¹

Ich habe zuviel Leben bekommen, öde, gedrückt, melancholisch, sterbe davon.³²

Immer wieder fürs Elend wachwerden, ist entsetzlich.³³

Im vorliegenden Zusammenhang sei auf Hilles Erzählung *Ich bin der Mörder* hingewiesen, die 1888 in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* erschien, dem damals wichtigsten Organ des literarischen Naturalismus. Sie war das typische Produkt einer Zeit, in der alles aus den Fugen geraten war und gesellschaftliche Außenseiter (Verbrecher, Dirnen, gestrandete Künstlerexistenzen) Einzug in die Literatur hielten und zur neuen Norm wurden. Dies ging einher mit Provokationen gegen eine ihrerseits als »krank« empfundene, vom obrigkeitsstaatlichen Wilhelminismus geprägte Welt: »Nichtnormalität, auch als Wahnsinn, wurde zur Rettung und trat an die Stelle der Normalität. Hille unterschied sich im Thema nicht von Conradis ›Brutalitäten‹ und Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel*«. ³⁴

In Hilles erwähnter Erzählung stand – neben drastischer Gesellschaftskritik – eine solche Umdeutung der Werte im Zentrum. Der Ich-Erzähler Grumme hat vier Morde verübt, empfindet dies jedoch nicht als Verbrechen, sondern als wohltätigen Dienst an der Gesellschaft: »Ich handle aus Menschenliebe.«³⁵ Er wollte, da niemand seine Kunstbeflissenheit wahrnimmt,

ein bißchen Unterhaltung bringen, Ironie, die Gesellschaft amüsieren, eine Überraschung besorgen. ... Also werde ich wohl aus Gutmütigkeit gehandelt haben. Schade, daß man so wenig verstanden wird. Die besten Witze werden einem übel ausgelegt.³⁶

Der Mörder ist ein gebildeter Mensch. Er liebt das Theater und die Literatur. Er sagt über sich:

Mir ist alles Geist, denn ich bin ein Auserkorener, dem alles sich verfeinert. ... Thut es mir nach, Feiglinge ihr! ... Ich glaube Äschylos steckt in mir, ein Geist, ein Dichter, ein Anschauer der zu bejubeln, zu beklatschen und unter den Klassikern zu hegen ist. Wie kommt es nur, daß nirgends Anerkennung, daß alles so still ist und alltäglich und man mich beschleicht? Ich spüre es, sie sprachen von mir, brechen auf, in meinen Nerven wird es unruhig.³⁷

Es bedarf, bleibt man in der Logik der Geschichte, eines solch brutalen Aktes, um endlich als Künstler wahrgenommen zu werden. Einen Lebensplan hat er nicht: Die Sozialdemokratie ist ihm zu plump, das Studium zu planmäßig, aufs Berufliche fixierte Menschen sind ihm zu selbstzufrieden, überhaupt sei Gelderwerb eine Schande – alles Positionen, wie sie Hille auch vertrat.

Eine Alternative gibt es nicht:

Was brauchen die Plumpen so viel Schnaps und Schweinefleisch, so viel Geld, wie ich für meine Feinheiten, das Aparte meiner zartfühlenden Natur? Nun, und Gewissen! Wer hat heutzutage Gewissen? Ich bin die Zeit, die vielseitige, gebildete, nervöse Zeit von heute, nur etwas logischer, und eben darum, weil ich Philosoph bin und ihr zeigen will, wie sie sich erhalten muß, habe ich – einen Mord begangen.³⁸

Einer solchen Zeit könne man nur kaltherzig begegnen:

Ich weiß nicht, Ihr guten Romanschreiber, besonders du Freund Dickens, ich weiß nicht, warum es bei einem Verbrechen immer so melodramatisch zugehen muß. Mit einer gewissen Ungezwungenheit muß es gehen. Das ist guter Ton. Es hat mir ordentlich Freude gemacht, so glatt ging es. Wenn die Leute nur etwas entgegenkommender wären ... Aber in Wirklichkeit ist ein Mord doch viel freier, großartiger, ich möchte sagen edler und unbefangener, als man ihn so gemeinhin dargestellt findet. Es ist so etwas Heiteres, Hohes, alle Vorurteile Abwerfendes darin, was eben nur der Kenner versteht.³⁹

Es folgt eine Abrechnung mit der Mittelmäßigkeit seiner Umwelt:

Der Mensch ist nun mal eine dumpfe Kreatur. *Què peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?* Man fühlt sich am wohlsten bei seinen Vorurteilen, und ist man aufgeklärt, so kommt es einem fast vor, wie verkehrt. Als wäre man – wahnsinnig. Und hat doch gerade den hellsten Verstand. Das kommt: man kann sich nicht mitteilen. Und so muß man in Gesellschaft der Esel Esel bleiben. Man findet dann – keine Formen mehr: Die Gesellschaft mit sich erträgt man nicht, wird eitel, eingebildet und überspannt in seinem Vorrechte. Ja wenn die menschliche Gesellschaft aus lauter Mördern bestände, man mindestens einen Klub hätte. Ich meine von richtigen, geistreichen, gebildeten Mördern, welche nicht allein Fachkenntnis hätten, sondern auch Sinn für die Feinheiten und Genüsse, welche ein Meistermord dem Kenner bietet, Verständnis und Sinn für die höchsten Aufgaben dieser Wissenschaft besäßen. Überhaupt: Da könnte sich ein anregender Austausch der Meinungen zum Zwecke gegenseitiger Weiterbildung entwickeln. Aber leider, leider besteht die Mehrzahl der Mörder aus Flachköpfen, dumpfen, stumpfen Naturen, welche dazu gekommen sind, sie wissen nicht wie, ohne auch nur die geringste Kenntnis von der Sache zu haben. Ich weiß nicht, ich fasse den Mord immer gleich künstlerisch auf.⁴⁰

Der Ich-Erzähler erkennt die Instanz des »Gewissens« nicht mehr an. »Dieser Zopf ist mir ein Greuel und Gelächter. Ich reiße ihn herab und hebe mich heran zur Mutter Natur, der freien großen Mörderin, vor der nichts sicher ist, nicht einmal ich.«⁴¹ »Ich glaube, ich wollte wirklich auch nur geistreich sein, daß ich es that.«⁴²

Die Erzählung schließt mit der »Nachschrift eines Überlebenden«. Sie führt eine objektive Erzählinstanz ein, die beschreibt, wie der Mörder sich zum Polizeirevier begibt und den Mord gesteht. Er erklärt erneut: »Ich wollte nur Störungen fortschaffen, als durch Abnormes geärgertes Arzt der Menschheit, während Innungen wie Staat und Kirche gerade die Besten auszumerzen sich bemüht haben ... Auch der Mord ist eine große Sehnsucht ...« (4, 223).⁴³ Dabei nimmt er die Rolle eines Wahnsinnigen ein, der seinen »Auftritt« durch Lachen, Tanzen und Pfeifen untermalt. Die Erzählung schließt mit den Worten:

Nun ertönte die Stimme: »Ich bin doch heute gar zu lustig, gar zu – – –« erneuter Lachausbruch. »Verzeihen Sie, meine Herren, doch nun Ernst!« Und er sprach schnell, wie man einen förmlichen, der Hauptsache nach bekannten Bericht liest: »Der Raubmörder, er hat nämlich alle die vier unaufgehellten Raubmorde begangen, welche unsere Residenz in jüngster Zeit mit so großem Entsetzen erfüllt haben. Er ist ein Mensch, dem es bald gut ging, bald schlecht, der das Schlechte aber nur als Verdunklungen wie durch Wolkenschatten oder vorübergehende Sonnen- und Mondfinsternisse ansah und möglichst schnell darüber hinweg zu kommen trachtete. Finden Sie das schlecht, meine Herren?«

»Nun, wie mans nehmen will, je nachdem.« Der Zweite spuckte nur aus.

»Er liebte das Licht, das gleichmäßig Helle, Allen Gemeine, Niemandem Vorenthaltene, war – mit einem Worte – ein ätherischer Sozialist. Hätte er gehabt, hätte er Anderen gegeben. Nun aber fehlte ihm oft das Nötigste. Und so nahm er denn. Aus den der Menschheit daraus zugedachten Wohlthaten wurde leider nichts, denn Sie begreifen, was man auf solchem Wege erhält, das weiter zu geben, wird einem – noch eine Zigarre? Bitte! – vergällt. Sie müssen nämlich begreifen, meine Herren, ich bin langsam von Bewegungen, aber in meinem Kopfe da ist all mein Leben, ein besonderes, galoppierendes Leben. Gedanken kommen und gehn wie der Wind. Und wenn man mich da stört, da werde ich sehr ungeduldig. In meinem Höchsten, meinem Geistigen, kann ich eine Unterbrechung einmal nicht leiden. Was wollen Sie, ich kann's nicht. Und denken Sie, diese Frau, sie wollte auf meine Gründe nicht eingehn, unruhig, unruhiger, immer unruhiger. – Dieses kleinliche Gebahren brachte mich auf – ich neige zum Jähzorn – und suchte sie durch einige Schläge zu

beschwichtigen. Sie ist auch still geblieben. Dann wischte ich meinen Totschläger ab, ich halte auf Ordnung und erledigte den Zweck meines Kommens. Und dann, meine Herren, Aufklärung können wir nicht vertragen. Messen Sie, ich sage Ihnen dies im Namen der Menschheit, uns aufs Schleunigste eine neue moralische Uniform an. Die alte ist zerfetzt und zu geistreich für uns«.

»Sie sind also ...«

»Ich bin der Mörder.« – – –

»O einen Augenblick noch: ein Gedanke, der mir gerade kommt ... eben, laßt mich – O, stört mich nicht ... keine Ruhe ... keine Feder, kein Papier, nichts bei sich: Es war so etwas ganz Eigentümliches, wie ich es noch nie gesehen habe in meiner Vorstellung, so etwas über Tod und dennoch Lebenbleiben im All – aber diese Bande, was versteht denn die davon! Der Richter muß nach Hause und Kaffee trinken; wie er trippelt, er kann's nicht mehr aushalten. Na, meinetwegen, ich will nicht länger stören – ›Vorwärts Schinder!‹ Bitte, noch eins! Nun weiß ich, wie es kommt ... Impulse stürzen schwarz an mir vorbei, ich merke sie, es verdunkelt sich davon etwas in mir, aber ich fühle mich zu ohnmächtig sie auszuhalten ... Die fliegende Empfindung einer stürzenden Kraft, dann ist alles geschehen und ich finde mich fremd daneben, manchmal noch ein Messer ... einen Bleiknopf ... mit Blut ... in der Hand, den ich stumpfsinnig ansehe ... Ich wollte nur Störungen fortschaffen, als durch Abnormes geärgertes Arzt der Menschheit, während Innungen wie Staat und Kirche gerade die Besten auszumerzen sich bemüht haben ... Auch der Mord ist eine große Sehnsucht ...«

»Also, Sie sind ... kurz und gut ...«

»Ich bin's, wie Sie sehen ...«⁴⁴

Ich bin der Mörder ist »Hilles vollkommenste Erzählung, eine raffiniert organisierte Prosa, künstlerisch in einem bei ihm ungewohnten Maße geschlossen, voller biografischer Hinweise«. ⁴⁵ Sie gibt eine verstörende Antwort auf die Paradoxie der Welt: Menschenliebe steht für Mord, Wohltäter für Mörder, Wahnsinn für Bildung und Normalität, Töten wird als »heiligster Beruf« ausgegeben.

Ein vergleichbar verzweifelter Text – allerdings ohne den philosophisch-theoretischen Überbau – ist Hilles autobiografische Erzählung *Mein heiliger Abend*. Er handelt davon, wie der Dichter sein

Weihnachtsfest in äußerster Armut und Verzweiflung begeht, mitverursacht durch seinen schriftstellerischen Misserfolg – gleich mehrere Redaktionen haben seine Texte abgelehnt. Von seiner Wirtin, bei der er seine Mietschulden nicht begleichen kann, muss er sich anhören: »Det nennt sich Schriftsetzer und hat keine heile Hose am Arsch! ... Ausräuchern müßte man die Schwefelbände!«⁴⁶

Dann klopft ein Briefträger.

Ein Paket, der dämonische Sagenroman *Der Rattenfänger von Hameln*, meine letzte Hoffnung – nun liegt sie vor mir! Der gute Briefträger: schenkte er mir doch die fünf Pfennig Bestellgeld, die ich nicht zahlen kann. »Na, weil Heiliger Abend ist!« ...

Wenn ich mich aufhänge an dieser Schnur um das Paket ..., das ich geduldig aufknoten muß in der Finsternis, weil ich kein Messer besitze ... Das hat alles gar keinen Zweck. Dynamit! Könnte ich nur Dynamit kaufen, würde das hell werden, hell für alle! Die Kathedrale sollte aufleuchten in ungeahnter Lichtfülle Gott zum Preis und seiner schönen Welt! Ein deutscher Dichter, der sich nicht mal ein bißchen Dynamit kaufen kann zum Christkindchen – pfui Teufel! Und ich lache – ein Timonslachen. O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend! Man ist so sicher, tiefer kann man gar nicht fallen!⁴⁷

Das sind ganz andere Töne, als die, die man Hille gern andichtet, die eines gottesfürchtigen, weltvergessenen Träumers. Solch herer Idealismus ist in den beiden beschriebenen Erzählungen zur Karikatur degradiert. Der Erzähler ist reduziert auf seine pure Nicht-Existenz. Das Elend der Welt und der Kunst – ein einziger Wahnsinn – es gibt nichts schönzureden.

Anmerkungen

1 Rüdiger Bernhard: »*Ich bestimme mich selbst*«. *Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854-1904)*. Jena 2004, S. 28.

2 Ebd.

- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd., S. 37; Walter Gödden u.a. (Hg.): *Peter Hille (1854-1904). Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge*. Bielefeld 2007, Teil 2 (1890-1904), S. 744.
- 6 Bernhardt 2004 (Anm. 1), S. 81.
- 7 Brief Detlev von Liliencrons an Wilhelm Friedrich vom 11. September 1886, zitiert nach Cornelia Ilbrig: *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker*. 2 Bde. Bielefeld 2007, Bd. 1, S. 44.
- 8 Bernhardt 2004 (Anm. 1), S. 80.
- 9 Dies., 20. April 1886, zitiert nach Ilbrig 2007 (Anm. 7), Bd. 1, S. 41.
- 10 Dies., 24. Mai 1886, zitiert nach ebd., Bd. 1, S. 42.
- 11 Dies., 13. Juli 1886, zitiert nach ebd.
- 12 Detlev von Liliencron an Hermann Friedrichs, 1. Februar 1889, zitiert nach ebd., S. 57.
- 13 Detlev von Liliencron an Hermann Heiberg, 20. Januar 1889, zitiert nach ebd.
- 14 Detlev von Liliencron an Karl Henckell, Ende Oktober 1889, zitiert nach ebd., S. 59.
- 15 Die Titel sind sämtlich in Ilbrig 2007 (Anm. 7) nachgedruckt.
- 16 Friedrich Kienecker (Hg.): *Peter Hille: Gesammelte Werke in sechs Bänden*. 1984-1986. Bd. 1. *Gedichte und Schriften*. Essen 1984, S. 229.
- 17 Julius Hart: *Vorrede zu Blätter vom fünfzigjährigen Baum*. Berlin und Leipzig 1904, S. VII-XIII, zitiert nach Ilbrig 2007 (Anm. 7), Bd. 1, S. 279.
- 18 Friedrich und Michael Kienecker (Hg.): *Peter Hille: Gesammelte Werke*. Bd. 5. *Essays und Aphorismen*. Essen 1986, S. 309.
- 19 Ebd., S. 355.
- 20 Ebd., S. 467.
- 21 Ebd., S. 369.
- 22 Ebd., S. 369.
- 23 Ebd., S. 371.
- 24 Ebd., S. 372.
- 25 Ebd., S. 394.
- 26 Ebd., S. 395.
- 27 Ebd., S. 406.
- 28 Ebd., S. 305.
- 29 Ebd., S. 312.
- 30 Ebd., S. 313.
- 31 Ebd., S. 401.
- 32 Ebd., S. 402.
- 33 Ebd., S. 403.
- 34 Bernhardt 2004 (Anm. 1), S. 91.
- 35 Werke 2007 (Anm. 5), S. 342.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd., S. 344.

- 38 Ebd., S. 345.
39 Ebd., S. 346.
40 Ebd., S. 347.
41 Ebd., S. 348.
42 Ebd., S. 352.
43 Ebd., S. 357.
44 Ebd.
45 Bernhardt 2004 (Anm. 1), S. 92.
46 *Lesebuch Peter Hille*. Bearb. und hg. von Walter Gödden. 2 Bände. Bielefeld 2004,
Bd. 2, S. 98.
47 Ebd., S. 100f.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFTES OBSESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461